

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 108 (2014)
Heft: 10

Artikel: Ein neuer Paulus?
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-514138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlüsselwörter: Streit über die Deutungshoheit

Die ersten ChristInnen und so auch Paulus verwendeten Wörter, die wir für christlich halten und rein religiös verstehen. Sie sind immer noch zentral, etwa «Evangelium» oder «Glaube, «Herr», «Heiland». Sie wurden aber damals nicht erfunden; sie kommen im Ersten Testament vor und ebenso im Römischen Reich, sie waren schon besetzt.

Glaube heisst auf Griechisch *pistis*, lateinisch *fides*, und *fides* war die vom römischen Bürger erwartete Einstellung zum Kaiser, also Treue. Im Jahr 9 v. Chr. gab ein Schreiben des Prokonsuls in der Provinz (Klein-)Asien, Paullus Fabius Maximus mit Namen, den Anstoss, den Julianischen Kalender einzuführen. Die griechischsprachigen Städte der Provinz schlossen sich an und erklärten zudem den Geburtstag des Kaisers Augustus, den 23. September, zum Neujahrstag. Ihr Beschluss wurde in feierlichen lateinischen Sätzen samt griechischer Übersetzung in Stein gemeisselt. Da steht zu lesen, der Geburtstag des Gottes (d.i. des Kaisers) sei der Anfang der Freudenbotschaften (auf Griechisch: der Evangelien). Und vorher heisst es, dass die Vorsehung ihnen und ihren Nachkommen den Heiland schenkte, der dem Krieg ein Ende setzte und den Frieden ordnen wird.

Kleinasien war dem Kaiser aus mehreren Gründen sehr ergeben: Die Beendigung des Bürgerkriegs wirkte sich auf das ganze Reich günstig aus. Das Anatolische Hochland wurde befriedet, so dass die Handelsrouten sicher wurden. Wegelagerer und Lokalfürsten bekamen keine Gelegenheit mehr, ihren Tribut abzuholen. Ausserdem hatten hier viele ehemalige Legionäre Sitz genommen und Land bekommen.

Die besetzten Wörter, die Paulus verwendet, erzeugen nun aber im neuen Zusammenhang eine kritische Resonanz. Wer sagt: *Christos Kyrios*, Christus ist der Herr!, schliesst das Herr-

Hans-Adam Ritter

Ein neuer Paulus?

Paulus hat vielerorts eine schlechte Presse. Hans-Adam Ritter, sechsundzwanzig Jahre lang Pfarrer an der Pauluskirche in Basel, musste sich darum kümmern, ob Paulus wirklich so schlimm sei. Er hatte Glück, denn seit den siebziger Jahren begannen NiederländerInnen und US-AmerikanerInnen, später auch Deutsche, danach zu fragen, ob nicht alles doch ziemlich anders ausgesehen hatte damals.

Ihre Suche bekam den Namen «New perspective on Paul». Sie ist nicht zur Mehrheitsmeinung geworden. Ihre Erkenntnisse kamen bisher über die theologischen Fakultäten kaum hinaus. Aber sie sind spannend.

Sein anderer Herren aus. In den 1990er Jahren bildete sich in den USA eine Schule, die eine imperiumskritische Lektüre des Neuen Testaments konzipierte. Sie klopft die Texte auf ihre versteckten Botschaften ab. In den Gemeinden (der Ekklesia Gottes, der Gemeinde oder Versammlung Gottes oder Christi) galten andere Massstäbe, wurde anders gelebt als in der Mehrheitsgesellschaft. Hier werden die Schwachen geehrt. *Wir, die Starken, sind verpflichtet, die Schwachen der Schwachen zu tragen und nicht uns selbst zu Gefallen zu leben* (Paulus im Römerbrief 15, 1). Darin steckt, unausgesprochen, eine Absage an das römische Patronatswesen. Die Gemeinde ist keine Klientel eines einflussreichen Bürgers, sondern eine Gemeinschaft von Gleichen. Es gibt für Frauen nicht nur Heirat und Familie (oder Prostitution), Frauen können auch unverheiratet bleiben (1. Kor. 7). Das ist eine Alternative zur restaurativen Augusteischen Familienpolitik.

Die VerfechterInnen der imperiumskritischen Lektüre sahen sich als USA-BürgerInnen in Opposition zur Reagan- und Bush-Administration. Während heute unsere Medien leicht angewidert, aber gern über die Betonköpfe im US-amerikanischen Fundamentalismus berichten, fanden diese kritischen ProtestantInnen und KatholikInnen hierzulande kaum Erwähnung.

Juden und Griechen in Rom («Judenchristen» und «Heidenchristen»)

Die Achillesferse der imperiumskritischen Lektüre liegt in der bekannten Stelle Römer 13: *Jedermann sei untertan der Obrigkeit*. So übersetzt Luther. Die neue Zürcher Bibel formuliert nüchterner: *Jedermann ordne sich den staatlichen Behörden unter, die Macht über ihn haben*. Vermutlich beabsichtigt Paulus, die Adressaten dazu anzuhalten, ihre Steuern zu zahlen. Das ist etwas anderes, als ihnen eine Untertanenmentalität beizubringen. Er wusste, dass es in Judäa

und Galiläa mehrmals zu Steuerverweigerungen gekommen war, die teilweise sogar in Aufstände umschlugen. Unter den Juden Roms war Unsicherheit entstanden. Vor damals sieben Jahren hatte ihnen ein kaiserliches Edikt den Aufenthalt in der Hauptstadt verboten. Inzwischen herrschte ein neuer Kaiser, Nero, der sich zu Anfang judenfreundlich gab; das Edikt galt nicht mehr. Aber unter den Briefempfängern hatten sich Spannungen aufgetan. Offenbar waren nach dem erzwungenen Auszug vieler Juden die «Heidenchristen», wie man sie später nannte, in den Vordergrund getreten. Paulus war klar, dass die Gemeinde Einigkeit und Ruhe brauchte, damit die staatlichen Stellen nicht wieder eingriffen. Er verpflichtet, wie schon erwähnt, die «Starken» in der Gemeinschaft zur Rücksichtnahme auf die «Schwachen».

Die ersten Kapitel des Römerbriefs enthalten eine rhetorisch aufgemachte Abrechnung mit den Zeitläuften, die Paulus später viele Sympathien gekostet hat. Er tut dar, wie beide, Juden und Nichtjuden, oder, wie er sagt, Griechen, das Leben verfehlen; beide sind auf Gottes Erbarmen angewiesen. Er entwickelt – ex negativo – seine Auffassung von der Rettung. Der Nebenzweck besteht darin, die innergemeindliche Konkurrenz zu überwinden. Dazu dient ihm auch das grosse Gleichnis vom Ölbaum (Römerbrief 11). Die Wurzel, die alles trägt, ist Israel, die «Heidenchristen» sind aufgepfropft. Die Lutherbibel überschreibt das Gleichnis mit «Warnung an die Heidenchristen vor Überheblichkeit». Das Gleichnis bedeutet im Zusammenhang mehr als nur dies, aber dies eben auch: innergemeindliche Verträglichkeit.

So war Paulus bestimmt kein Aufrührer. Das spricht gegen eine Gesamtgeltung der imperiumskritischen Lektüre. Er vertrat aber auch keine Obrigkeitsgläubigkeit, wie sie im protestantischen Deutschland zeitweise im Schwange war.

Der grosse Schmerz des Paulus liegt darin, dass seine jüdischen ZeitgenossInnen in ihrer Mehrheit den Messias nicht angenommen haben. Aber, das belegen gerade die Kapitel 9 bis 11 im Römerbrief, er hat sich keineswegs vom Judentum distanziert. Gerade dies hat man lange behauptet und behauptet es noch. Eine grosse Rolle spielte dabei der Satz (Röm. 10, 4), wonach Christus das Telos des Gesetzes sei. Luther übersetzt: *Christus ist das Ende des Gesetzes*. Telos heisst aber genau so gut *Ziel*. Dazu bezeichnet es auf der Rennbahn den Pfosten, wo die Läufer oder die Wagenlenker wenden, den *Umkehrpunkt*. Die Torah ist mit dem Messias nicht am Ende, sondern am Ziel. Oder mit ihm ist eine Wende eingetreten.

Diese Wende ist für die Völkerwelt die Gelegenheit, Zutritt zu erlangen zum Gott Israels. Paulus legt sich zurecht und hofft, dies wecke Israels Eifersucht. Wenn sich einmal die Völker in voller Zahl (griechisch: Pleroma, Fülle) eingefunden haben (Röm. 11, 25), wird dann auch Israels Zahl voll werden (Pleroma, Röm. 11, 12). Darum ist es nicht angemessen, dass Israel die «Verwerfung» zugedacht wird (in 11, 15), wie das die Lutherübersetzung tut und die Wörterbücher für das neutestamentliche Griechisch immer noch stützen, obwohl das griechische Wort einfach Verlust bedeutet und aus der Sprache der Buchhaltung stammt.

Die spätere christliche Selbsteinschätzung, Israel abgelöst zu haben und als Kirche das wahre Israel darzustellen, hat das Verständnis der Paulustexte und ihre Übersetzung gesteuert und den christlichen Antisemitismus genährt. Die Korrekturen erfolgen höchst langsam. Das macht die «New Perspective on Paul» umso dringlicher.

Sühne, Versöhnung: das Gewicht der Tradition

Paulus verfasst Gelegenheitsschriften, keine dogmatischen Rundschreiben. Er

nützt seine rhetorischen Künste und lässt sich auf das jeweilige Gegenüber ein. Unser Paulusverständnis ist festgefahren, traditionsbeladen, Lutherbeladen; bevor man verstanden hat, ist der Leser, die Leserin schon gehalten, die erwartete Bedeutung zu finden. Im Römerbrief und im Galaterbrief kommen beispielsweise die Leitwörter Gerechtigkeit, Gerechtmachung («Rechtfertigung») und Glaube gehäuft vor. In den Korintherbriefen und im Philipperbrief dagegen tauchen sie selten auf, obwohl deren Umfang grösser ist. Im 2. Korintherbrief erscheint zur Umschreibung von Gottes Zuwendung einmalig das Wort Versöhnung auf (2. Kor. 5, 18f.). Das deutsche Wort ist abgeleitet von Sühne und weckt entsprechende religiöse oder kultische Vorstellungen. Im Griechischen hingegen liegt dem Substantiv das simple Verb ändern zu Grunde, eine handfeste Vokabel ohne juristische oder religiöse Prägung.

Vielen ist die Sühnetheologie, die Geschichte vom Opfertod und die Rede vom Blut Christi in Predigt, Liturgie und Chorälen unzugänglich geworden, einigen geradezu unerträglich. Die Wörter wirken nach so langem Gebrauch wie in Stein gemeisselt. Was mit Sühnetheologie oder Opfertheorie gemeint ist, wurde nachbiblisch ausgebaut und verfestigt, das erschwert das Verständnis. Als ich ein junger Pfarrer war, wurden die Umsetzungsbemühungen von Jörg Zink viel verwendet. Er löste die fixierten Begriffe in Umschreibungen und Nebensätze auf, sein Neues Testament war deutlich dicker als die andern! Kurz nach ihm machte die Gute Nachricht im heutigen Deutsch Furore, in ihrer Art ähnlich, etwas milder und weniger originell als Jörg Zink. Beide Übersetzungen sind mit Grund kritisiert worden, aber das Anliegen bleibt: die Wörter wieder zu verflüssigen.

Die für Luther zentrale Stelle steht im Römerbrief, Kapitel 3, 23-26, sie ist ihm, das «Heubtstück vnd der Mittelplatz die-

ser Epist. vnd der gantzen Schrifft» (in der Bibelausgabe von 1545, der letzten seiner Hand). Ich zitiere die Sätze 24 und 25a nach der neuen Zürcher Bibel: *Gerecht gemacht werden sie ohne Verdienst aus seiner Gnade durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. Ihn hat Gott dazu bestellt, Sühne zu schaffen – die durch den Glauben wirksam wird – durch die Hingabe seines Lebens.*

Das Wort Sühne kommt im Neuen Testament zweimal vor (zweimal, mehr nicht!) und lautet auf Griechisch *hilasterion*. In der Septuaginta, der griechischen Übersetzung der Hebräischen Bi-

bel aus Alexandria, entstanden ab 250 v. Chr., bezeichnet das Wort die Deckplatte der Bundeslade, vor die am Versöhnungstag der Hohepriester trat. Die Hauptstelle, mit der das Wort in Verbindung zu bringen ist, findet man im Buch Exodus 25, wo, nach den Zehn Geboten (Exodus 20) und dem Bundesschluss auf dem Berg Sinai (Exodus 24) vom 25. Kapitel an die Ausstattung des heiligen Zelts beschrieben wird – in Vorwegnahme der Einrichtung des Tempels in Jerusalem. Die Lade soll aus Akazienholz gefertigt und mit Gold überzogen werden. Sie dient der Aufbewahrung des «Zeug-



Rembrandt van Rijn:
Selbstporträt als
Apostel Paulus, um
1661, Rijksmuseum in
Amsterdam. Bild:
Wikipedia

nisses», nämlich der Gebotstafeln, die den Bundesschluss bezeugen. Darauf kommt eine Deckplatte aus Gold zu liegen. An den Enden der Platte stehen zwei sechsflügelige Himmelswesen. 25, 22: *Dann will ich dir dort begegnen und mit dir (Mose) reden von der Deckplatte herab.*

Wie nur kommen die Bedeutungen Deckel und Sühne zusammen? Einmal durch den Versöhnungstag, wenn der Hohepriester vor die Lade tritt. Und im Hebräischen wie im Deutschen entsprechen sich die Assoziationen: «Deckel» oder vornehmer «Deckplatte» kommt von «decken», das heisst, am Versöhnungstag werden die Sünden «bedeckt», der Priester spricht das Volk von der Last und Schuld des vergangenen Jahres frei. Die vorliegenden Übersetzungen des «Heubtstückes» vernachlässigen diesen Zusammenhang mit dem Versöhnungstag und mit der Bibelstelle, die die Einrichtung dafür zum ersten Mal beschreibt. Mein Wörterbuch merkt dazu an, die Bedeutung Sühne oder Sühnemittel unseres Wortes lasse sich an anderen Stellen kaum nachweisen. Darum schlägt es vor, wie das eine Minderheit heutiger Exegeten auch tut, das Wort mit «Sühneort» wiederzugeben.

In dieser Version lautet der Hauptsatz (Röm. 3, 25a): *Gott hat ihn hingestellt als Ort der Sühne.* Christus übernimmt nicht die Rolle des Opfertiers. Sondern er wurde zum Ort der Versöhnung bestellt, bei ihm treffen sich unser Glaube und – so wörtlich: sein Blut. Die Zürcher Bibel umschreibt Blut hier mit *der Hingabe seines Lebens*. Aber nicht sein Tod verschafft die Versöhnung, sondern sein Leben, das den Karfreitag einbegreift. Das Leben Jesu, sein Leben bis zum Tod, wird zum Mittel, Gottes Vergebungsbereitschaft auszudrücken.

Es ist bewegend zu erkennen, dass Martin Luther selbst, der unsere Zweifel an der Opfertheorie nicht kannte, den Zusammenhang mit der Bundeslade und dem Versöhnungstag sah und in

seiner Übersetzung auch nicht vom Sühnemittel, sondern vom Ort des Geschehens sprach. Er bildete dafür, nach Auskunft des Grimm'schen Wörterbuchs, ein neues Wort! Hier der ursprüngliche Wortlaut der Lutherbibel (1545): *(ihn hat) GOTTFURGESTELLETZUEINEM GNADENSTUEL*, gedruckt in Grossbuchstaben, da es sich doch um «das Heubtstück und der Mittelplatz dieser Epist. vnd der gantzen Schrift» handelt.

Berufung, nicht Bekehrung des Paulus

Paulus war ursprünglich angetreten, fremde Einflüsse auf das Judentum abzuwehren. Er spricht davon im 1. Kapitel des Galaterbriefes. *Ihr habt ja gehört, wie ich einst als Jude gelebt habe: Unerbittlich verfolgte ich die Gemeinde Gottes und suchte sie zu vernichten. Und in meiner Treue zum Judentum war ich vielen Altersgenossen in meinem Volk weit voraus, habe ich mich doch mit ganz besonderem Eifer für die Überlieferungen meiner Väter eingesetzt* (1, 13f. im Wortlaut der Zürcher Bibel). Im Griechischen steht in beiden Sätzen *im Judentum*; das Wort kommt sonst im Neuen Testament nicht vor. Vielleicht wäre es besser, den Begriff unübersetzt zu lassen (*ihr habt von meinem Wandel im Judentum gehört... ich liess im Judentum viele Genossen hinter mir...*). Paulus könnte damit seine damalige enge Auffassung vom Judentum gemeint haben, während die jetzige Übersetzung den Leser, die Leserin denken lässt, Paulus lebe gar nicht mehr als Jude, nachdem er seine Berufung durch Christus erlebt hat. Er ist aber keineswegs vom Judentum zum Christentum übergetreten. Ebenso wenig hat er – eine andere populäre Vorstellung – eine neue Religion gegründet. Er blieb nach wie vor Jude und sah jetzt in Christus Jesus die jüdischen Welthoffnungen verwirklicht. Er wurde berufen, den Völkern anzusagen, dass sie durch den Messias Zutritt haben zum Gott Israels wie das zuvor auserwählte Volk. Paulus findet sich nicht als Mitglied einer neuen Reli-

gion wieder, sondern als Jude in einer neuen Welt.

Darum lautet heute die Überschrift in Apostelgeschichte 9, wo Lukas vielleicht 40 Jahre nach Paulus selbst von dem Ereignis erzählt, nicht mehr wie früher *Die Bekehrung des Saulus*, sondern *die Berufung des Saulus*. Die Überschriften stammen in allen Bibelausgaben von den Herausgebern, die alten Handschriften kennen keine Kapitelüberschriften.

Ich wünschte, alle Menschen wären wie ich

Das Kapitel 7 über Ehe und Ehelosigkeit im 1. Brief nach Korinth wurde schon erwähnt. Die Tradition steuert das Verständnis. Man nimmt an, Paulus sei leibfeindlich. Denn das Christentum habe sich als leibfeindlich erwiesen. Zweifellos haben sich solche Züge entwickelt; sie sind das Erbe der Spätantike, die über die Stoa zum Neuplatonismus immer weltflüchtiger wurde. Darum lautet der Einleitungssatz in der alten Zürcher Bibel: *Was aber das betrifft, wovon ihr mir geschrieben habt, so ist es für den Menschen gut, kein Weib zu berühren*. In der Lutherbibel lesen wir: *Es ist gut für den Mann, keine Frau zu berühren*. Die richtige Übersetzung, die auch die einfachere ist, lautet: *Nun zu der Ansicht, die ihr in eurem Brief vertretet, dass es für einen Mann gut sei, keine Frau zu berühren*. Die älteren Übersetzungen suggerieren also, Paulus sei von vorneherein der Meinung, Enthaltsamkeit wäre für alle besser. Es sind aber die Fragesteller, die diese Annahme treffen. So lesen wir das jetzt in der neuen Zürcher Bibel und sinngemäss auch in der (katholischen) Einheitsübersetzung und in der Bibel in gerechter Sprache.

Die ersten Gemeinden waren für gewisse Frauen attraktiv, weil sie sich hier familienunabhängig bewegen konnten. Der diakonische Dienst erschloss eine ausserhäusliche Tätigkeit von Belang. Dagegen förderte die augusteische Doktrin die Verheiratung sehr junger Frauen

und die Wiederverheiratung der Witwen. Diese waren oft auch noch jung, weil sie in der Regel ältere Männer geheiratet hatten. Diese Möglichkeit der Ehelosigkeit will Paulus schützen.

Im gleichen Kapitel (V. 7) schreibt Paulus nun: *Ich wünschte freilich, alle Menschen wären wie ich*. Da er ehelos ist, verstand man immer, er ziehe für alle die Ehelosigkeit vor. Der Konjunktiv *ich wünschte* freilich drückt womöglich eine gewisse Geniertheit der Übersetzer aus. Jedenfalls steht im Griechischen direkt und deutlich: *Ich will, dass alle Menschen sind wie ich*. Zur Sicherheit fügt die Einheitsübersetzung hinzu: *unverheiratet wie ich*. Allein, so steht das nicht da. *Jeder hat von Gott seine besondere Gabe, der eine so, der andere anders*. Die Ehelosigkeit ist eine Gabe. Die Ehe ist eine andere Gabe. *So zu sein wie Paulus* bedeutet, den Konventionen nicht bedingungslos zu folgen, also beispielsweise die jungen Frauen nicht möglichst rasch zu verheiraten, sondern die eigene *Gabe aus Gott*, das *Charisma* zu erkennen und zu realisieren. *Ein jeder führe sein Leben so, wie es der Herr ihm zugeteilt, wie Gott ihn berufen hat* (7, 17). Damit verliert die Herkunft an Bedeutung, Jude oder Nichtjude zu sein gilt gleich, Freier zu sein oder Sklave zu sein, gilt gleich. 7, 23: *Ihr seid teuer erkauft* (gemeint ist: freigekauft, befreit), *werdet nicht Sklaven von Menschen! Jeder aber, liebe Brüder und Schwestern, bleibe am Ort seiner Berufung bei Gott*.

Offenbar haben Menschen aus Korinth Paulus um Rat gefragt, daher die langen und ins Einzelne gehenden Ausführungen. Erst gegen Schluss gibt er seiner Einstellung auch eine Begründung. Die Fragen der persönlichen Lebensgestaltung sind wichtig, aber nicht erstrangig. *Darum sollen künftig auch die, die eine Frau haben, sie haben, als hätten sie sie nicht, die weinen, sollen weinen, als weinten sie nicht, die sich freuen, sollen sich freuen, als freuten sie sich nicht, die etwas kaufen, sollen kaufen, als be-*

hielten sie es nicht, und die sich die Dinge dieser Welt zunutze machen, sollen sie sich zunutze machen, als nutzten sie sie nicht. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht. (7, 29-31)

Das ist nicht das, was Augustus und seine Nachfolger hören wollten. Nachdem die Grenzen des Imperiums gesichert waren und Ruhe einkehrte, sollte auch die innere Ordnung gefestigt sein und bleiben. Vielleicht fiel deshalb der berühmte römische Dichter Ovid in Ungnade. Er hatte sich mit seiner Liebeslyrik einen Namen gemacht. Dann schrieb er sein Hauptwerk mit dem Titel «Metamorphosen», das heisst Verwandlungen, und Verwandlungen sind Veränderungen. Plötzlich wurde er in die Verbannung ans Schwarze Meer geschickt. Er war vielleicht nicht mehr tragbar, weil er den ständigen Wandel feierte. Das Imperium wollte, dass alles bleibe, wie es nun glücklich eingerichtet war. Es wäre dem Dichter besser bekommen, die bestehende Ordnung zu preisen! Auch Paulus ist subversiv – aber vorsichtig: Seine Leute in der Hauptstadt sollen tun, was die Behörden wollen, und die Steuern bezahlen (Römer 13). Die äusseren Umstände dürfen nur eine beschränkte Wichtigkeit beanspruchen, sie sind nicht alles.

Das Urchristentum entwickelt innerhalb der römischen Städte ein Stück Gegenwelt. Paulus und seine Gemeinden suchen den schmalen Weg zwischen Einpassung und eigenen Lebensformen. Das setzt Eigenständigkeit voraus, Freiheit und Distanznahme. Paulus findet dafür die berühmte Formel «haben, als hätte man nicht».

Diese Formel und die knappe Begründung «die Gestalt dieser Welt vergeht» klingen in unseren Ohren schwermütig. Sie sind jedoch hoffnungsvoll gemeint. Es gibt hier eine starke innere Verbindung zu einer Stelle im Römerbrief: Wir lesen in 12, 2 in der Fassung der Lutherbibel: *Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch*

Erneuerung eures Sinns, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist. Mit diesem 12. Kapitel beginnt, wie man sagen könnte, der praktische Teil des Briefs. Man nennt solche Schlussteile in Briefen paränetisch; auf Deutsch spricht man von Ermahnungen, nur klingt das altbacken und läuft leicht aufs Moralisieren hinaus. Es geht aber um Zuspruch, um Ermutigung. Die Zürcher Bibel gibt diese Stelle etwas überraschend wieder: *Fügt euch nicht ein ins Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung eures Sinns.* Konsequenterweise hätte sie dann unsere vorherige Stelle mit dem gleichen Wort übersetzen müssen, dann wäre die innere Verbindung, die im Griechischen besteht, auch in der Übersetzung sichtbar geworden. Statt: die Gestalt dieser Welt vergeht, hiesse es: *das Schema dieser Welt vergeht.*

Vollends hoffnungsvoll formuliert Paulus die gleiche Erwartung, wenn er schreibt: *Es ist Zeit, aus dem Schlaf aufzuwachen... Die Nacht ist vorgerückt, bald wird es Tag. Lasst uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts* (Röm. 13, 11f.). Oder: *Wenn jemand in Christus ist, dann ist das neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.* (2. Kor. 5, 17) ●

Hans-Adam Ritter, 1940, war über lange Jahre Pfarrer an der Pauluskirche in Basel. Während den letzten zehn Jahren seiner Berufstätigkeit war er gleichzeitig auch in der kirchlichen Erwachsenenbildung engagiert. Er war lange Zeit Mitglied der Redaktionskommission der Neuen Wege.

hansadam.ritter@bluewin.ch